

Mit einem „Warum“ begann es

Zum bisherigen Verlauf der FDJ-Wahlversammlungen an der Fakultät für Elektrotechnik

Vor reichlich zwei Wochen trafen sich die Kandidaten für die neuen FDJ-Fachrichtungsleitungen, um in einer gemeinsamen Beratung die Wahlversammlungen vorzubereiten. Im Verlaufe der Diskussion wurde über eine Begebenheit berichtet. Wir wollen sie nicht für uns behalten:

In einem Zimmer des Helmes Günterstraße trafen sich einige Freunde unseres 8. Semesters, und es dauerte nicht lange, bis eine lebhaft diskutierte in Fluß kam. Dabei wird auch die Rolle der FDJ an der Hochschule eingeschätzt. Einer der „Mitstreiter“ kommt zu folgendem Ergebnis: Eigentlich weiß ich gar nicht, wozu ich in der FDJ bin und wozu der Verband an der Hochschule gut ist. Das, was wir so organisiert haben, hätte die Seminargruppe auch ohne Mitgliedsbeiträge und ohne großen Apparat geschafft.

Ziehen wir das Fazit dessen, was die Freunde ihrem Kommilitonen erwiderten:

● Wir sind Mitglied der Freien Deutschen Jugend, weil wir unsere Kraft in einem Verband einsetzen wollen, der die Jugend organisiert in den Kampf um den Sieg des Sozialismus führt, der davon ausgeht, daß dem Sozialismus die Zukunft gehört und daß jeder junge Mensch für diesen Kampf gewonnen werden kann.

● Deine zum Ausdruck gekommenen Unklarheiten dürfen uns nicht dazu verführen, Dich „abzuschreiben“. Es ist unsere Aufgabe, die Genosse Walter

langen Auseinandersetzungen die Augen öffneten, daß die „perfekte Organisation“ ohne entsprechende ideologische Fundierung ein bloßer Mechanismus ist, der sich tollläuft, zu Pessimismus und Stimmungen führt wie: Mit den Leuten ist nichts anzufangen, wozu eigentlich noch weitermachen? Die Freunde der Kreisleitung gaben den Anstoß, daß wir die Zusammenhänge erkannten, und damit war der Ansatzpunkt gegeben, um unsere Arbeit positiv zu verändern.

Und immer wieder „Warum?“

Freund, wir erwarten von dir fachliche Höchstleistungen! Warum? Freund, wir erwarten von dir spürbaren Anteil an der Erziehung eines sozialistischen Gruppenkollektivs? Warum? – Dieses „Warum“ haben wir seit der Schulung in Papstdorf in den Mittelpunkt unserer Arbeit gestellt. Dieses „Warum“ bestimmte auch die Vorbereitung der Wahlen. Und durch diese Diskussionen begriffen jetzt viele Freunde, daß es nicht schlechthin zwei deutsche Staaten gibt, sondern daß nur die DDR der einzig rechtmäßige deutsche Staat ist, der in Übereinstimmung mit den Potsdamer Festlegungen der Antihitlerkoalition eine konsequente Friedenspolitik verfolgt. Darum ist unsere Republik auch das erste wahre Vaterland für die deut-

sche Jugend. Die Freunde wissen um die Bedeutung der ökonomischen Hauptaufgabe und wissen auch, daß jede „5“ in Mathematik den Gegner unterstützt, jede „1“ den endgültigen Sieg des Sozialismus beschleunigt.

Das höhere Niveau unserer diesjährigen Wahlbewegung ist eindeutig darauf zurückzuführen, daß ein großer Teil der Freunde begonnen hat, auf dieser Grundlage zu diskutieren.

Alle auf den richtigen Weg führen!

Wenn wir auf der anderen Seite noch Gruppen haben, die das Ziel der Wahlbewegung nicht erreichten, dann liegt nach dem bisher Dargelegten die Ursache dafür auf der Hand. In diesen Gruppen ist das Aktiv noch nicht stark genug, um in den Auseinandersetzungen zielstrebig von den Erscheinungen zu den Ursachen vorzudringen. In diesen Aktiven sind die eigenen Unklarheiten noch nicht überwunden, und so genügen manchmal einige „geschickte“ Argumente, um die Freunde unsicher werden zu lassen.

In den nächsten Wochen und Monaten und natürlich vor allem auch jetzt schon auf den Fachrichtungswahlversammlungen kommt es darauf an, mit aller Kraft auf dem eingeschlagenen Wege weiterzugehen.

Peter Spiegel,
FDJ-Sekretär
(Fakultät für E-Technik)

„Auf dem Wege zur Besserung“

Die Freunde des 7. Semesters Vermessungswesen und der persönliche Kompaß

Wir waren keine schlechte FDJ-Gruppe, im Gegenteil. Das 7. Semester Vermessungswesen war eines der ersten in der TH, das sich mit dem Problem „Sozialistische Studentengruppe“ auseinandersetzte und den Weg beschritt, um eine solche Gruppe junger Sozialisten zu werden. Das 7. Semester stellte einen Gruppenkompaß auf und gewann auch den Kompaßwettbewerb, der innerhalb der Grundeinheit durchgeführt wurde. Dann kam die Zeit, da das 7. Semester plötzlich zu den schlechten Gruppen gehörte. In allen größeren Versammlungen wurden wir als negatives Beispiel hingestellt. Jeder Versammlungsredner, der auf sich hielt, kritisierte das Semester in seiner Rede. (Bricht man nicht manchmal allzu schnell den Stab über eine Gruppe?)

Was war geschehen?

Das 7. Semester Vermessungswesen hatte keinen persönlichen Kompaß! Sonst vorbildlich und einsatzbereit, hier war es ein glatter Versager. Trotz langer und heftiger Diskussionen kamen wir zu keinem Ergebnis. Warum wehrten sich die Freunde gegen das Aufstellen eines persönlichen Kompasses? So komisch es klingt, der Gruppenkompaß wurde als Argument ins Feld geführt. Dieser sei detailliert genug, jeder sei dort persönlich nominiert. Wozu also noch einen extra Zettel schreiben?

Genosse Zwierschowski half uns

Dann kam ein Gewi-Seminar, das sich mit der FDJ-Arbeit in der Gruppe und dem persönlichen Kompaß beschäftigte. Seit diesem Tag ging es vorwärts. Heute haben bis auf sechs Freunde alle die Verpflichtung abgegeben, bis zur nächsten FDJ-Versammlung einen persönlichen Kompaß aufzustellen. Wie war es dazu gekommen? Genosse Zwierschowski, unser Seminarleiter, hatte es verstanden, die Prinzipien und Vorzüge des persönlichen Kompasses den Freunden überzeugend darzulegen.

Fragt man die Freunde, was sie nun überzeugt habe, so kommt stets die Antwort: Das Seminar hat uns erstmalig die politische Bedeutung des persönlichen Kompasses in ihrer ganzen Tragweite aufgezeigt, daß dieser Kompaß nämlich politisches Dokument der sozialistischen Studentengruppe ist. Der Jugendfreund B o h n h o f f betont das, wenn er darauf hinweist, daß der persönliche Kompaß ein wichtiges Kontrollinstrument sowohl für den einzelnen als auch für die Gemeinschaft ist. Und Dieter Z e u n e r sagt dazu: „Wir haben diese Kontrolle bisher vernachlässigt. Unsere Entwicklung verlangt den persönlichen Kompaß als Dokument des persönlichen Anteils an der zu leistenden Arbeit.“ Dieser Meinung waren auch die anderen Freunde.

An einem Punkte aber scheiden sich die Geister,

nämlich an der Frage: Welche Bedeutung hat der persönliche Kompaß für mich selbst? Für mich ist er ein Mittel zur Selbsterziehung, meint Jugendfreund B o h n h o f f. Alle anderen befragten Kommilitonen, so die Freunde M e n z und S u t t e r, antworteten: Was wir wollen, wissen wir. Wir setzen uns ein Ziel auch ohne persönlichen Kompaß und kämpfen darum, es zu erreichen auch ohne schriftliche Fixierung dieses Zieles.

Wie aber will ich feststellen, ob mein Zug Verspätung hat, wenn ich keinen Fahrplan besitze? Es geht doch nicht nur darum, ein bestimmtes Ziel zu stellen, sondern vor allem um das Festlegen eines Plans, wie ich am schnell-

sten und sichersten ans Ziel gelange. Wichtigste Funktion des persönlichen Kompasses aber bleibt: zum Ausdruck zu bringen, was ich persönlich für den Sozialismus tun will. Ich glaube, das haben die meisten Freunde auch verstanden.

Auch Peter werden wir überzeugen

Und wenn Peter Dietrich noch der Meinung ist, ein persönlicher Kompaß



sei überflüssig, so zeigt uns das, daß wir hier noch viel Arbeit leisten müssen, um Peter und die anderen fünf Freunde zu überzeugen. Eine schöne, aber schwere Aufgabe, die viel Geduld erfordert, wie es in der Staatsratserklärung heißt.

Man kann das 7. Semester als jetzt „auf dem Wege zur Besserung“ betrachten; wenn alle Freunde der Gruppe einen persönlichen Kompaß aufgestellt haben, ist der „vorbildliche“ Zustand wiederhergestellt. Siegfried Bös

Warum studiere ich in der DDR?

Als kolumbianischer Student, dem die Möglichkeit geboten wurde, hier zu studieren, möchte ich einmal schildern; warum ich hierher kam, und warum ich in meiner Heimat keine Möglichkeit zum Studium fand.

Kolumbien als drittgrößter Staat Südamerikas ist ein Staat, in dem es nur sehr wenig Industrie gibt. Der wirtschaftliche Schwerpunkt liegt in der Landwirtschaft. Aus diesem Grunde ist ein großer Teil der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Die Bodenschätze Kolumbiens (Erdöl, Eisen, Kohle, Kupfer, Platin, Gold) werden fast ausschließlich von amerikanischen Gesellschaften ausgebeutet. Ebenso beherrschen die amerikanischen Gesellschaften den Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen (Tabak, Kaffee, Kakao, Bananen). Die Folge dieses amerikanischen Einflusses sind natürlich schlechte wirtschaftliche und soziale Bedingungen für den größten Teil der kolumbianischen Bevölkerung. Daraus ergibt sich auch, daß nur ein geringer Teil unserer Menschen die Möglichkeit hat, irgendeine Schule zu besuchen. Für die Landbevölkerung gibt es überhaupt keine Schulen, denn nur in den größeren Städten existieren sogenannte Privatschulen. Darum sind ungefähr 50 Prozent der Menschen meiner Heimat Analphabeten.

Ich selbst komme aus dem Mittelstand und arbeitete zuletzt als Angestellter einer Erdöl-Gesellschaft. Von dieser Gesellschaft erhielt ich zwar die Möglichkeit zu studieren, aber was nützte mir das, da ich das Geld für das Studium nicht aufbringen konnte. Als ich dann vom „Instituto colombiano de cooperación internacional“ das Angebot erhielt, in der DDR zu studieren, griff ich sofort zu. Ich kam dann 1959 mit vier anderen Kolumbiern in die DDR und begann mit einem Sprachlehrgang in Leipzig mein Studium. Jetzt bin ich an der TH Dresden, um die Fachrichtung Maschinenbau zu studieren, weil ich auf diesem Gebiet am besten meiner Heimat Hilfe leisten kann.

Es gefällt mir hier sehr gut, und ich bin immer wieder erstaunt, welche großen Entwicklungsmöglichkeiten der Jugend in einem Staat der Arbeiter und Bauern geboten werden.

Nach Rückkehr in meine Heimat werde ich meinen Landsleuten davon ausführlich berichten, und es bleibt nur zu hoffen, daß bis dahin auch mein Volk den großen Schritt zu seiner Befreiung getan haben wird, wie es schon in Kuba geschehen ist.

Abschließend möchte ich mich noch recht herzlich bei den Bürgern der DDR bedanken, denn sie alle tragen durch ihre Arbeit dazu bei, daß ich hier studieren kann.

Herausgeber: SED-Parteiorganisation der Technischen Hochschule Dresden – Verantwortlicher Redakteur: Eberhard Günther – Redaktion: Kollektiv: Dresden A 97, Heilmoltzstraße 8, Ruf 4 46 61, Apparat 81 91 – Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 297 B des Pressekamers beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik – Druck: (III/91) Sächsische Zeitung Dresden 2296

Auf ein Wort, Freunde

des 9. Semesters vom Luftfahrtwesen

Otto Lilienthal war ein Pionier auf dem Gebiet des Flugwesens. Er besaß keine großen technischen Anlagen, sondern Mut zum Experimentieren, Ausdauer, Fehlschläge zu überwinden, Optimismus zu suchen und zu forschen.

Die bedeutenden Flugzeugkonstrukturen in unserer Zeit können heute die Erfahrungen und Forschungen einiger Jahrzehnte der Entwicklung des Flugzeugbaues nutzen, aber ohne die mutigen und kühnen Anfänge Otto Lilienthals oder der Gebr. Wright wären diese Erfolge nicht denkbar. Die Pionierarbeit jener, die diesen Zweig der Technik einmal begründeten, ist darum so hoch zu werten, weil sie ohne große technischen Voraussetzungen durchgeführt werden mußte.

Damit wir uns recht verstehen, liebe Freunde im 9. Semester der Fakultät für Luftfahrtwesen, ihr sollt nicht noch einmal dort anfangen, wo Otto Lilienthal begann – es geht vielmehr um die Erkenntnis, daß die Ursachen erfolgreicher Arbeit nicht in den äußeren günstigen Bedingungen liegen, sondern in der inneren Einstellung, der Liebe und Verbundenheit jedes einzelnen zu seiner Tätigkeit.

Wie sagt doch Genosse Walter Ulbricht in der Programmatischen Erklärung:

„Die Jugend wird auf diesem Entwicklungsweg in dem Maße vorwärtsschreiten, wie sie sich bewußte Disziplin und Ordnung zu eigen macht, aktiv an der Festigung der Staatsmacht teilnimmt und sich bei der Lösung unserer großen wirtschaftlichen Aufgaben bewährt.“

Wenn ihr schon meint, daß die Entwicklung der Technik heute so schnell voranschreitet, daß morgen schon das überholt sein kann, um dessen Verwirklichung wir heute noch kämpfen, – warum seht ihr dann keine Aufgabe

darin, heute schon so zu studieren, daß ihr in eurer späteren Arbeit wirklich dazu kommt, selbst an der Entwicklung der Technik mitzuarbeiten.

Um dem technischen Fortschritt zu dienen, genügt es eben nicht, daß ihr gute Fachleute, ideenreiche Konstrukteure werdet. Dazu gehört vor allem die Erkenntnis, daß die Technik nur dann einen Sinn hat, wenn sie der Erleichterung und Verschönerung unseres Lebens dient.

Das aber, liebe Freunde, haben einige Kommilitonen eures Semesters noch nicht erkannt. Sonst würdet ihr nicht hinüberschauen nach Aachen, wo bestimmte Kräfte den Bau eines Flugzeugwerkes finanzieren. Ihre Absichten sind uns durch Erfahrungen doch allzu sehr bekannt! Ist euch noch nicht aufgefallen, daß die Entwicklung der deutschen Flugzeugindustrie in der Vergangenheit meist von Menschen gelenkt wurde, die diese bedeutende Errungenschaft der technischen Entwicklung fast ausschließlich für Kriegszwecke nutzten? Wollt ihr als Handlanger dieser gleichen Kräfte heute in Aachen Bomber für die Atomaufrüstung bauen?

Wir stellen euch diese Frage bewußt so deutlich, damit ihr einseht, welch kleiner Schritt es ist vom Nurfachmann zu jenem, der seine Fachkenntnisse für Zwecke mißbrauchen läßt, die der Menschheit und ihm selbst am Ende zum Schaden gereichen. Es kommt darauf an, in wessen Händen die Entwicklung der Technik liegt und welchen Zwecken sie dient. Der Techniker hat nur dort eine wirkliche Perspektive, wo er selbst zusammen mit allen anderen Menschen gleichzeitig dafür sorgt, daß die Technik nicht ein Mittel der Zerstörung wird.

Wenn ihr das begreifen lernt, und ihr euch ständig bemüht, diese Zusammenhänge zu erkennen, erst dann meinen wir, studiert ihr richtig!

konnte sie ihrem Georg nicht zumuten, sich unter Mauern zu bewegen? (Es können aber durchaus auch andere Gründe gewesen sein.)

Der Tag rückte immer näher heran. Der Raum war beschattet, Wilhelm hatte seine Bestellung bei Frau Uhlig aufgegeben, und am Sonntag sollte die Dekoration angefertigt werden. Und damit komme ich nun zu der bereits erwähnten Ausnahme. Eimerich, der sich sehr aktiv als Künstler daran beteiligte, hatte uns schon vorher gesagt, daß er nicht kommen würde. Es wäre, hätte er sich überreden lassen, in seinem Leben (Jahrgang 38) das erste Mal gewesen, daß er an einer derartigen Veranstaltung teilgenommen hätte. Nach harten Kämpfen hatte Wolfgang ein Tonbandgerät und zwei Tonbänder beschafft. Der Hochschulfunk hatte uns diese Bänder geliehen. Es wäre eine Zumutung für unsere Freunde gewesen, wenn wir den Fasching mit „Anneliese“ und mit dem „Weißen Holunder“ hätten eröffnen müssen. Da besann sich Jugendfreund Zek auf bestehende und noch nicht bestehende Beziehungen und hatte Glück. Almut und Inge konnten ihrem Hauswirt auch noch Tonbänder entlocken, und schließlich hatten wir ja auch in unseren Akkordeonspielern eine Stütze.

Die Tage vergingen, und die letzte Vorlesung begann: Mathematik. Beruhigt konnten wir nun dem Abend entgegensehen: Musik, Dekoration, Tänzerinnen, Bowle, Bons – alles in Ordnung! – Das Tagebuch schildert uns noch sehr launig den Ablauf des Abends, wie manche im dunklen Anzug mit gut sitzenden Bänder erschienen, der dann in Anbetracht der Situation doch noch in der Jackettasche verschwand, wie alle an der echten Fröhlichkeit teil hatten und berichtet schließlich auch vom Pech des Autors dieses Kapitels, der um den obligaten Faschingskuss mangels Partnerin kam.

Warum wir nicht diesen, sondern gerade den Abschnitt über die Vorbereitung des Gruppenabends veröffentlichten? Das Denken ist das größte Vergnügen, sagt Brecht! – darum, bitte die Antwort selbst geben!

Aus der Chronik einer Seminargruppe:

Keine Zeit im kalten Winter – das ist die Faschingszeit

So beginnt das Kapitel „Fasching“ des Gruppentagebuches der Freunde vom 3. Semester der Fakultät für Berufspädagogik (Fachrichtung Bauwesen), die sich am literarischen Preiswettbewerb der „TZ“ beteiligten und eine Prämie erhielten. Wir möchten unseren Lesern einen Auszug aus diesem Tagebuch bieten. Der 11. 11. und damit Faschingsauftakt liegen ja noch nicht weit zurück, und vielleicht gibt das Folgende mancher Seminargruppe Anregung, wie man eine städtische Faschingsfeier mit Gewinn für das ganze Kollektiv gestalten kann. Die Kommilitonen vom Bauwesen der Fakultät für Berufspädagogik jedenfalls schaffen das – aber nicht ohne Schwierigkeiten. Doch dazu geben wir ihnen am besten selbst das Wort!

Unsere Gruppe hatte noch keinen Lenz überstanden. Ob wir zum Fasching überhaupt etwas veranstalten würden, stand noch nicht fest. Wir hatten ja noch keine Erfahrungen. Es wurden in der Gruppe gegenteilige Meinungen laut. Also, was sollten wir tun? Die nächste Gruppenstunde gab darüber Aufschluß. Alles Für und Wider wurde erwogen. Einige Freunde sagten gar nichts, ihnen war es egal. Als wir das Resümee zogen, kamen wir zu folgender Ansicht: Da wir uns vorgenommen hatten, im zweiten Semester einen „gemütlichen Abend“ zu veranstalten, bot sich jetzt doch die beste Gelegenheit, das Schöne mit dem Geplanten zu verbinden. Wir beschlossen also, einen Gruppenabend mit Faschingscharakter oder, es kommt ganz darauf an, wie jeder es einschätzt, einen Fasching mit Gruppenabendcharakter zu veranstalten.

Soweit, so gut. Die Zeit kam näher, und bis zum 8. Februar waren es nur noch vierzehn Tage. Die Begeisterung hatte sich insoweit abregiert; denn solche eine Festlichkeit will nicht nur geplant, sondern auch gut vorbereitet sein, und das kostet sehr viel Arbeit. Und an diesem

Punkt schieden sich die Geister. Einige behaupteten, sie hätten kein Talent zum Organisieren, andere sahen schon voraus, daß sie an diesem Abend nicht lustig sein könnten, und es taten sich überhaupt schier unüberwindbare Schwierigkeiten

Baracke und des Wohnheimes Bergstraße für die Dekoration. Wilhelm wollte seine Fähigkeit im Mixen der Getränke beweisen, Günter Wölffing übernahm es, die Raumfrage zu regeln, Almut besorgte für ihre Kommilitonen Tanzpartnerinnen usw.



auf. Ein Teil der Gruppe war der Ansicht, daß es besser sei, nichts als nur etwas Halbes auf die Beine zu stellen. Aber woran lag es denn, daß nichts zustande zu kommen schien? Es lag einzig und allein an der Bequemlichkeit einzelner Freunde. Trotz Anrätens unseres Betreuers konnten wir uns nicht einigen. Nun ergriffen einige Freunde die Initiative. Wolfgang wollte für die Musik sorgen, die Bewohner der

auf. Die Vorbereitung hatte auf diese Weise nun doch noch die Gruppe zu einem großen Teil ertast. Eine Frage blieb noch offen. Würden die Freunde auch alle kommen? Für diejenigen, die sich aktiv an der Vorbereitung beteiligten, war es ja klar – bis auf eine Ausnahme. Und die anderen? Einige waren sich nicht recht schlüssig. Christa Krause hatte wohl in diesem Punkte einige Bedenken. Vielleicht